

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Fringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Fringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18683. Sprechstunde: Montag 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauproschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon 2721.

## Tageskalender.

Die Generalversammlung der Metallarbeiter lehnte einen Antrag auf stärkere Propaganda für die Arbeitsruhe am 1. Mai mit 124 gegen 82 Stimmen ab.

Die Reichseinnahmen für 1910 brachten einen Ueberschuß von 57,7 Millionen über den Etatsvoranschlag.

In Mexiko wurden durch ein Erdbeben 63 Personen getötet und 75 verwundet.

## Neue Flottenforderungen.

Leipzig, 8. Juni.

Die von uns bereits kurz gewürdigten Forderungen des Flottenvereins nach Vermehrung der deutschen Flottenbauten haben in der konservativen Presse eine kühle Aufnahme gefunden. Es wäre jedoch falsch, wollte man daraus auf eine Abschüttelung des Flottenvereins durch die maßgebenden Konservativen schließen. Die Dinge stehen etwas anders.

Gemäß dem Flottengesetz vom Jahre 1900 wurden in den Jahren 1901 bis 1905 jährlich auf Stapel gelegt zwei Linienfahrzeuge (Schlachtschiffe), ein Panzerkreuzer, zwei kleine Kreuzer und sechs Torpedobootfahrzeuge. Seit 1906 wurde die Zahl der auf Stapel gelegten Torpedobootfahrzeuge auf zwölf erhöht. Da die Flottenneuve von 1908 die Altersgrenze der Schlachtschiffe von 25 auf 20 Jahre erniedrigte, wuchs die Zahl der ersatzpflichtigen Schiffe, und so wurden seit 1909 nicht mehr zwei, sondern drei Schlachtschiffe jährlich auf Stapel gelegt. Von 1911 bis 1917 sollte ein Schlachtschiff und ein Kreuzer jährlich gebaut werden. Im Jahre 1917 sollte der Bauplan von 1908 beendet sein. Wie die Novelle von 1908 bewies, bedeutete der Flottenplan eine einseitige Bindung des Reichstags. Das Marineamt kam, nachdem es „Erfahrungen gesammelt“ hatte, mit neuen Forderungen: im Jahre 1908 wurde der Plan von 1900 durch die Minderung der Altersgrenze erweitert. Admiral Köster, Vorsitzender des Flottenvereins und der Vater der Forderung einer neuen Kreuzer-Novelle, ist nur ein gelehriger Schüler von Tirpitz, denn auch er will nur „den Zustand erreichen, der nach den Bestimmungen des Flottengesetzes zur regelmäßigen Erneuerung der Flotte erforderlich ist“.

Deutschlands Kreuzerflotte besteht aus 20 Schiffen, von denen 4 erst gebaut werden. Von den 16 schon gebauten sind die ersten 6 große geschützte Kreuzer und nur 10 sind Panzerkreuzer. Die geschützte Kreuzer besitzen keine Seitenpanzer und können nach den Erfahrungen

des russisch-japanischen Kriegs nur zur Aufklärung dienen. Seit dem Jahre 1905 begann England Panzerkreuzer zu bauen, deren Bewaffnung und Panzerung sie den Schlachtschiffen immer ähnlicher gestaltete, von denen sie sich nur durch größere Geschwindigkeit unterscheiden, die durch eine geringere Zahl der Geschütze erreicht wird. Die Aufgabe dieses neuen Kreuzertypus besteht also nicht in der Aufklärung, sondern in dem Angriff auf den schon durch Schlachtschiffe angegriffenen Feind. Einen solchen Panzerkreuzer besitzt die deutsche Flotte in dem Schiffe von der Tann. Hier sehen der Flottenverein und seine Presse-trabanten ein. Je nach Temperament stellen sie die Hälfte oder mehr der jetzt in den Listen geführten großen Kreuzer als untauglich zur Ausführung moderner Aufgaben hin. Während der See-Kapitän P a s t a u in der Täglichen Rundschau (vom 1. Juni) sich die Kreuzer der Herthaklasse für leistungsunfähig erklärt, rechnet das Leipziger Tageblatt (am 3. Juni) aus, daß nur die Panzerkreuzer Blücher und von der Tann in Betracht kommen können, denn die Kreuzer der Herthaklasse müßten wegen Untauglichkeit in Schulschiffe verwandelt werden, von den gebliebenen 10 aber sind 2 beim ostasiatischen Geschwader, 4 ältere Kreuzer kommen nicht mehr in Betracht und die Panzerkreuzer Roon und Yorck können wohl nicht für alle Aufgaben verwendet werden. In dieselbe Kerbe hauen andre nationalliberale Blätter, wie die Magdeburgische Zeitung und der Schwäbische Merkur. Sie werden in der Presse der Flotteninteressen noch durch den Hinweis unterstützt, daß die durch das Flottengesetz vorgeschriebene Minderung der Schiffsbauten die Entwicklung der Werften schlecht beeinflussen wird, was gefährlich werden könnte, wenn einmal das Bautempo beschleunigt werden müßte.

Wie wir sehen, tritt der Flottenverein mit Argumenten auf, denen kein Flottenfreund standhalten kann, die sich nur vom Standpunkt der proletarischen Flotten-gegnerschaft mit Erfolg bekämpfen lassen. Darum beginnt die Erklärung der Deutschen Tageszeitung, die sich aus taktischen Gründen gegen die Forderung des Flottenvereins wendet, mit den Worten: „unbeschadet des sachlichen Gewichts, das die Ausführungen des Großadmirals von Köster über den Kreuzerbau haben“, darum hütet sich die Kreuzzeitung in ihrem Artikel: Die Kreuzerforderung des Flottenvereins, gegen die marinistische Begründung der Forderung auch nur ein Wort zu sagen, darum kann die freisinnige Presse, die scharf gegen den Flottenverein polemisiert, nur auf die Kosten und die Stimmung in England hinweisen.

Die Tatsache, daß die freisinnige und konservative Presse nicht wagt, oder nicht imstande ist, die Forderung

des Flottenvereins vom marinistischen Standpunkt aus zu bekämpfen, bereitet ihren späteren Unfall vor. Und ein näheres Eingehen auf die Argumente der konservativen Presse gegen die Forderungen des Flottenvereins zeigt, daß es sich hier teilweise um ein taktisches Manöver handelt, deutlicher gesagt, um einen Wahlschwindel, keinesfalls aber um eine strikte Abschüttelung des Flottenvereins. Denn was ist es anders als ein ordinärer Schwindel, wenn die Deutsche Tageszeitung erklärt: „Selbstverständlich wird kein sich mitverantwortlich fühlender Politiker sich über etwaige Forderungen auf diesem Gebiete schlüssig machen können, ohne nicht die amtlichen Stellen gesprochen haben“, oder wenn die Kreuzzeitung schreibt: „Wir können es grundsätzlich nicht für richtig halten, daß von unverantwortlicher Seite aus die Reichsleitung zu einer Vermehrung der Rüstungen gedrängt wird“. Was haben denn in den Spalten dieser beiden Blätter die Martel, Zepelin, Disfurth usw. erst in diesem Winter aus Anlaß des Quinquennats getrieben? Und was tut tagtäglich Graf Reventlow, der Redakteur für auswärtige Politik im Dertel-Blatte? Es ist also Flunkerei, die den Junkern die Möglichkeit geben soll, die Wähler vor den Wahlen einzulullen. Zu diesem Zweck erklärt die Kreuzzeitung feierlich, die Forderungen des Flottenvereins würden die Erschließung neuer Steuern erfordern, „das aber wäre bedauerlich“. (!)

In den Jahren 1900 bis 1909 sind die Reichseinnahmen um einen Betrag vermehrt worden, der bereits 600 Millionen nahezu erreicht und im Beharrungszustande diese Summe übersteigen wird — schreibt das konservative Zentralorgan. Das ist eine Mehrleistung, wie sie in der parlamentarischen Geschichte aller Völker in Friedenszeiten niemals dagewesen ist. Nun wäre zu wünschen, daß das politische und wirtschaftliche Leben auf längere Zeit hinaus vor den Erschütterungen bewahrt bleiben könnte, die mit großen Erhöhungen der Steuerlast untrennbar verbunden sind.

Das lieft sich sehr schön und wir werden es den Junkern gründlich um die Ohren schlagen; aber zu glauben, daß die Junker gewillt sind, neuen Marineausgaben Widerstand entgegenzusetzen, um die Besteuerung des Volkes zu verhindern, fällt uns etwas schwer, und darum betrachten wir diese Erklärung der Kreuzzeitung als einen zweiten Wahlschwindel. Dagegen aber zweifeln wir nicht daran, daß, wenn die Regierung dem nächsten Reichstag neue Marineforderungen vorlegen wird, auch an das Landheer gedacht wird. Wenn also die Deutsche Tageszeitung schreibt, man habe sich bei dem Landheer im letzten Quinquennat auf das Notwendigste beschränkt, wenn die Kreuzzeitung schreibt: „Wer eine neue Flottenvermehrung fordert, wird an der Frage, ob auf dem Gebiete des Heerwesens noch wichtigere Aufgaben vorliegen, nicht vorbeigehen können“, so ist das zwar eine An-

## Seuilleton.

### In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schlattker.

18] Nachdruck verboten.  
Carlson setzte sich wieder in seine Ecke, brannte die Pfeife an und richtete sich behaglich ein.  
„Was ich noch sagen wollte — wir haben noch gar nicht über das neue Badehotel gesprochen.“  
„Es wird ein Segen für die Stadt.“ Frau Carlson prüfte plötzlich ihre Nahrung mit sehr kritischen Blicken; sie schien auf das Gespräch nicht gern einzugehen.  
„Bei dieser Sache kann von den Lieferanten viel Geld verdient werden.“  
„Aber nicht von uns.“  
„Warum nicht?“ fragte Carlson, und nahm mit leichtem Entsetzen die Pfeife aus dem Mund.  
„Ich habe so das Gefühl.“  
„Das begreife ich nicht. Wir wohnen nur wenig Schritte vom Pferdemarkt. Asmussen ist ein reeller Mann. Warum sollte er mir das nicht gönnen.“  
„Es ist nicht Asmussen, den ich fürchte.“  
„Und Axel?“  
„Axel wird sich um diese Dinge nicht kümmern.“  
„Und dann?“  
„Dagmar Engelbrecht wird Asmussens Wirtschaftlerin.“  
Carlson lachte. „Aber du glaubst doch nicht, daß Axel Halvorsen sich von Dagmar in die Geschäfte reden lassen wird?“  
„In die großen gewiß nicht; um die Kleinen wird er sich nicht bekümmern.“

„Die Lieferung ist ja gar keine Kleinigkeit.“  
„Für uns nicht; aber für Axel. Außerdem versteht er davon nichts. Es wird eines von den Dingen sein, die Asmussen zu besorgen hat.“  
„Und ein so reeller Mann wie Asmussen sollte sich etwas hineinreden lassen?“  
„Reelle Männer sind auch Männer,“ sagte Frau Carlson kurz.  
Carlson wurde traurig; er war gewohnt, daß seine Frau recht behielt, und sah die Lieferung schwinden. Frau Carlson wiederum wurde von Mitleid erfaßt. Sie wußte, wie gern ihr Mann das Geschäft vergrößerte.  
„Siehst du, Carlson,“ begann sie in ruhigem Ton, „wir haben gesehen, welche Stellung Dagmar in Kiel hatte; augenblicklich ist sie mit der Herrschaft in Italien. Wir haben gesehen, wie sie auf Waldeslust in aller Freundschaft die Zügel an sich nahm. Wir wissen, daß die Familie Engelbrecht mich nicht ausstehen kann. Wir müssen mit klaren Augen in die Welt sehen, nicht wahr?“  
„Sie hat mit der Familie ja nichts zu tun,“ wandte Carlson ein; etwas schüchtern aber war ihm dabei doch zumute.  
„Sie hat auch nicht mit ihr gekrochen.“  
„Mein Gott, es ist doch ihre Mutter.“  
„Es sollte euch kein Vorwurf sein. Es ist sogar möglich, daß man es ihr zur Ehre rechnen muß. Das wird man abwarten müssen. Sie hat aber mit der Familie zu tun, und darum ist sie abhängig. Die lange Marie wird in diesem Punkte keinen Spieß verstehen.“  
„Run, ich will aber doch mit Lorenz Asmussen sprechen,“ sagte Carlson.  
„Das sollst du auch.“ Frau Carlson hielt es für angeeignet, ihm eine Hoffnung zu wecken, an die sie selbst nicht glaubte.  
„Nicht wahr?“ In seinen Augen lag ein neuer Schimmer. Sobald es um Geld ging, war Carlson Feuer und Flamme.

„Gewiß, wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben; aber wir wollen auch das andre nicht fürchten.“  
„Bah,“ sagte Carlson und machte mit der Hand eine verächtliche Geste, die männlich aussehen sollte. Er fürchtete sich nie, wenn er mit seiner Frau zusammenstand.  
In der Augen der kleinen Frau war ein lichter Schimmer von Glück.  
„Der Sturm ist eingeschlagen, wollen wir nicht das selbe tun?“  
„Darf ich die Kleine küssen?“  
„Wenn du sie nicht weckst —“  
„Gewiß nicht.“ Carlson verschwand im Schlafzimmer. Die Frau ließ noch einen prüfenden Blick durch ihr kleines Reich gleiten. Dann drehte sie die Lampe aus und folgte ihrem Mann.  
Die Nacht verlief im Ständchen ruhig. Es ging wohl ein starker Wind, der mitunter auch orkanartig anschwellte, aber wenn er einen aus dem Schlaf weckte, drehte er sich behaglich auf die andre Seite und freute sich des warmen Bettes. Die Mut des Sturmes und freute sich von einem Nachzügler, der zu weit zurückgeblieben war; heute hier und da noch durch die Straßen.  
Am andern Morgen war es ganz still. Eine tiefe Stille der Kräfte, wie sie dem Aufruhr und der Krankheit folgt. Es war, als wenn der graue Niesenvogel sich an der eigenen Wildheit müde geschunden und in einer menschenerenen Kluft der nordischen Felsen verborgen hätte. Er war von der Erde verschwunden. In den morgens stillen Straßen lag ein feiner grauer Rauch, und es war grimmig kalt.  
Lorenz Asmussen stand am Fenster seines Schlafzimmers und sah in die frostige Winterstimmung hinaus. Er hatte eben die Fenster ausgemacht und wollte nun in das Haus hinuntergehen. Asmussens Familie war ursprünglich vom Dorf eingewandert und das Fröhaußchen